

Roland Bismarck.

Preisgekrönter Entwurf zum Hambur-ger Bismarck-Denkmal.

Außerordentlich großer Erfolg eines Preis- ausschreibens — „Ein Dankesopfer“ und seine genaue Ausführung — Die Schöpfer des Entwurfs.

Als bald, nachdem in Friedrichsruh am 30. Juli 1898 der große erste Kan- zler des neuen Deutschen Reiches sein thaten- und ruhmreiches Leben beschlo- sen hatte, tauchte in Hamburg, dessen Einwohnerschaft eine außerordentliche Verehrung für den Alt-Reichskanzler hat, der Gedanke auf, ihm nunmehr auch in der ersten Handelsstadt des Deutschen Reiches, um die sich Fürst Bismarck ganz besondere Verdienste erworben hat, ein Denkmal zu errichten, würdig der Bedeutung des Mannes und würdig der Stadt, die ihm das Dankesopfer bringt. Im Gegensatz zu dem ebenfalls in Angriff genommenen Hamburger Denkmal für Kaiser Wilhelm den Ersten, für das Senat und Bürgerschaft die Summe von rund 1,000,000 Mark bewilligten, beschloß man, nur den freien Opfermuth der Hamburger Bevölkerung für das Bis- marck-Denkmal heranzuziehen, und man erfuhr dabei die freudige Genug- thung, daß man schon in wenigen Wo- chen die Summe von rund 400,000

Figur, vom Mantel überwallt, zwei flügelte Adler. Der Unterbau besteht aus einer Plattform, zu der von der Mitte des flachen Abganges des Hügel- aus eine breite Freitreppe führt. Auf der Plattform erhebt sich ein kräftiger runder Unterbau, der vorn mit einem Relief geschmückt ist. Zu beiden Seiten führen runde Treppen weiter hinauf zu einem gedrungeneren Oberbau, auf welchem nach drei Männer die Wap- pen der deutschen Bundesstaaten halten. Den Oberbau krönt ein Aufsatz, eine



Hugo Lederer. Emil Schaubt. Art Rundtempel, der die Bismarckfigur trägt.

Die Wahl einer Rolandfigur für das Monument findet ihre beste Erklärung in den eigenen Worten der beiden Künstler, die sich darüber unter An- deren wie folgt äußerten: „Bismarck kann unmöglich in der Denkmalsfrage als Soldat, Diplomat oder als der alte Herr von Friedrichsruh aufgefaßt wer- den. Als die Vertörperung des Geistes einer großen Epoche und seiner eigenen unvergleichlichen Thaten lebt er im Volk der Deutschen als nationaler Held, als eiserner Kanzler. Sein Name ist Hel- denname. Diesen Gedanken monument- al zu verwirklichen, war unser Bestre- ben.“

Wenn sich auch gegen die Ausfüh- rung des Lederer-Schaubt'schen Ent- wurfs von einem Theile der Ham- burger Bevölkerung, der in dem letzteren zu sehr die typisch geordnete Gestalt Bismarck's vermehrte, etwas Opposition erhob, so wurde doch der Entwurf von dem großen Ausschusse mit 28 gegen 2 Stimmen angenommen. Auch Fürst Herberich Bismarck hatte bei einem Be- such in Hamburg den Lederer-Schaubt- schen Entwurf als die bedeutendste und eigenartigste Lösung der Denkmalsfrage bezeichnet.

Kronprinz Wilhelm in Bonn.

Was sich selbst ein kaiserlicher Korpsführer gefallen lassen muß.

Mehr oder weniger authentisch wurde in letzter Zeit in der deutschen Presse behauptet, daß der in Bonn studierende deutsche Kronprinz sich dort in Folge verschiedener persönlicher Unbequäm- lichen nicht mehr wohl fühle, ja, daß der soziale Abstand zwischen dem Kai- sersohne und anderen Kommilitonen



Der Kronprinz als „Borussia“.

zuweilen nicht voll inne gehalten werde, was eine baldige Rückkehr des Kronprinzen zur Folge haben werde. Nach einer anderen Version hieß es, er sei erkrankt und könne das Bonner Klima nicht recht vertragen.

Die Sache war indeß nicht so schlimm. Sie ist auf einen Zwischen- fall in der Korpskneipe der „Borussia“, denen der Kronprinz angehört, zurückzuführen. Irgend eines studentischen Vertreters wegen hatte der Prä- ses dem „Prinzen Wilhelm“, wie er auf Wunsch des Kaisers von seinen Kom- mitonen genannt wird, befohlen, „in die Kanne zu steigen“, wogegen sich der Gemahlsregelle, der kein besonderer Freund des Biergenusses ist, auflebte. Als darauf wegen dieser Verletzung des Kneipenmuths, welcher als eines der heiligsten Güter des Verbindungslebens gilt, eine Korpsstrafe über den Prinzen verhängt wurde, verließ dieser ziemlich wuthentbrannt die Kneipe.

Der Kaiser, der bekanntlich „alter Herr“ der Bonner „Borussia“ ist, erhielt natürlich Meldung. Er nahm die Sache keineswegs tragisch, sondern lachte seinen Sohn aus und gab ihm die Weisung, Ordre zu variiren.

So wird denn der kaiserliche „Stu- diosus Juris“, der übrigens sehr flei- ßig ist, auch weiter in Bonn verbleiben und seine Studien bis zu dem vorge- steckten Ziele vollenden.

Der Silberschah des Kaisers.

Ein Theil wird die Galatäfel beim Fest- mahl auf der Hohenzollern schmücken.

Aus Anlaß der Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach Amerika wird, wie bereits mitgeteilt, der Prinz in Erwiderung der ihm zugehenden Aufmerksamkeiten an Bord der Kai- serlichen Yacht „Hohenzollern“ ein Brunt- Festmahl geben, woran der Präsident Roosevelt und die hohen Staatswürdenträger der Vereinigten Staaten teilnehmen werden. Gele- gentlich dieses Mahles wird auf be- sonderen Befehl des Kaisers die Gala- täfel ein Theil des kaiserlichen Silber- schatzes schmücken. Dieser Silberschah besteht aus einer großen Anzahl Stücke von hohem materiellen und kunstge- schichtlichen und kulturhistorischen Werthe. Er wird in der Silberkam- mer im königlichen Schlosse zu Berlin aufbewahrt.

Das vornehmste und herrlichste Stück ist ein Tafelservice im Werthe von 420,000 Mark, das für ein Ge- deck für fünfzig Personen berechnet ist; es wurde von 96 Städten Preußens gestiftet anlässlich der Verpählung des Prinzen Wilhelm von Preußen, des jetzigen Kaisers Wilhelm, mit der Prinzessin Auguste Victoria zu Schleswig-Holstein am 27. Februar 1881.

Des Prinzen Hochzeits-Service.

Der Oberbürgermeister von Dan- zig, der Geheime Regierungsrath von Winter, regte zunächst bei den heroor- ragenden Städten der Monarchie die- sen Gedanken an. Auf eine Vorbe- sprechung hin bildete sich ein Comité, bestehend aus den damaligen Bürger- meistern von Berlin, Köln, Danzig und Frankfurt; der Aufruf dieses Comités vereinte 96 preussische Städte mit nahezu 5 Millionen Einwohnern, deren Vertreter am 29. November 1880 im Berliner Rathhause zusam- mentraten und beschloßen, die Leitung der Geschäfte dem ursprünglichen Co- mité mit dem Domizil Berlin zu über- tragen.

Da von Anbeginn der Plan fest- stand, künstlerisch ausgestattetes Haus- geräth zum Gegenstand der Festgabe zu machen, so wurde ohne weiteres Schwanken das Programm dahin fest- gestellt, daß für die Tafel des jungen Paars silbernes Schmuckgeräth ge- schaffen werden sollte: eine Summe von 400,000 Mark, welche sich nach Verhältnis der Einwohner auf die einzelnen Städte vertheilte, wurde ausgeschrieben. Mit den Arbeiten wurde sofort begonnen, und schon wenige Tage nach der Hochzeitsfeier, am 1. März 1881, konnten die Modelle der Hauptstücke in prachtvollem Aufbau im königlichen Schlosse von der Deputa- tion der Städte vorgeführt werden.

Zwei Jahre lang sind dann die drei größten Werkstätten Berlins und eine in Frankfurt a. M. unausgesetzt thätig gewesen, um die Silberarbeiten zu vollenden. Zu dem Tafelsilber kamen noch die kunstvoll ausgeführten Gläser und der mächtige für die Entfaltung dieser Schätze nötige, auf fünfzig Per- sonen berechnete Tisch. So war mit Aufgebot aller Kräfte die Arbeit im Frühjahr 1883 so weit abgeschlossen, um die vollendeten 828 Stücke von zum Theil kolossalem Umfange über- reichen zu können.

Verluste in Kriegsnothen.

Das königliche Schloß zu Berlin hatte bei der Begründung des preußi- schen Königthums im Jahre 1701 eine Ausstattung von Tafelsilber erhalten, welches damals den Gegenstand der allgemeinen Bewunderung in Deutschland bildete; bis auf wenige Stücke ist dieses Silberzeug von Kö- nigin Friedrich I. und König Friedrich II. hingegeben worden, um die Sorgen des Landes in Zeiten schwerer Noth zu erleichtern. Eine irgendetwas durchgreifende Ergänzung hat seitdem nicht stattgefunden. Jetzt vereinigen sich die Bürger der Städte, um den jüngsten Sprossen des Königs Hauses wiederum ein Tafelsilber zu überrei- chen, das in künstlerischer Gestaltung und monumentaler Großartigkeit sich den Stücken anreicht, welche aus der Zeit Friedrich I. noch erhalten und im Rittersaale des königlichen Schlosses aufgestellt sind.

Die Formen des Tafelsilbers halten sich in der Kunstweise, welche von An- dreas Schlüter beim Bau und der Ausschmückung des königlichen Schlosses im Anfang des vorigen Jahrhun- derts zur höchsten Vollendung gebracht wurde. Die Formen gehen in Man- nigfaltigkeit und Bewegung weit über das gewohnte Maß hinaus; ein breiter Raum ist dem phantastischen Element eingeräumt, das seine Motive zum Theil dem Leben des Meeres entnimmt, neben dem Schiff lebren Tritonen, Nixen, Delfine mit Muschelweert aller Art häufig wieder, ohne jedoch auf bestimmte symbolische Geltung Anspruch zu erheben. Der Zusammenhang des Tafelsilbers mit den hohen Persön- lichkeiten ist gewahrt durch Wappen, Schiffe und Insignien, welche sich in mannigfaltigster Form an jeden Stücke finden. Daneben sind die Wap- pen der 96 darbringenden Städte an den großen Prachtstücken des Auf- sages angebracht, für die Vertheilung derselben mußte vorwiegend die orna- mentale Wirkung maßgebend sein.

Die sämtlichen Stücke des neuen Tafelsilbers sind mit höchster künst- lerischer Sorgfalt durchgebildet und zwar durchaus in freier Handarbeit, zum Theil getrieben, in einzelnen Theilen gegossen und mit größter Feinheit durchschliffen. Zur Ausführung ist nur Silber von einem Feingehalt von

900 Tausendstel verwendet, das Ge- sammtgewicht beträgt über fünfzehn Centner; Vergoldung ist theilweise in einem völlig neuen Verfahren ange- bracht, welches ermöglicht, die Gold- schicht dichter oder durchsichtiger nach malerischen Principien zu gestalten. Ein Denkmal der höchsten künstleri- schen Leistungsfähigkeit des arbeiten- den Bürgerthums war es, was die vereinigten Städte Preußens mit die- sem Tafelsilber dem jungvermählten prinziplichen Paare, dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, überreichten.

Ein Gang durch die Silberkammer.

Der größere Theil des jetzigen In- haltes der Silberkammer im königli- chen Schlosse zu Berlin stammt noch aus der Zeit des „Alten Fritz“ und des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. So erblickt man dort eine Zusammen- stellung von 360 Tellern, 116 kleinen Leuchtern, 6 großen und 14 kleinen Suppenkesseln, 6 großen und 6 klei- nen Speiseglocken als Rest eines Gala- Gededs, das der berühmte Silber- und Goldschmied Christian Lieberkühn d. J. in den Jahren 1746 und 1747 für den „Alten Fritz“ hergestellt hat. Es bestand aus 56 Einzelcouverts in 13- löthigen Silber im Gesammtwerthe von 72,705 Thalern, 16 Grodchen und 6 Pfennigen. Eine spätere Bervollstän- digung dieses Services kostete 6483 Thaler. Ferner enthält der Silber- schatz eine 28-theilige Toilette aus ver- goldetem Silber, bestehend aus einem großen Waschtischen, aus einer Was- serkanne, Leuchtern, Büchsen, Seifen- schälern etc. Schöpfer dieses Pracht- stückes war der Gold- und Silber- schmied Johann Müller in Berlin, der am Ausgange des 18. Jahrhunderts lebte.

Zahlreiche aus alter und neuester Zeit stammende Stücke vervollstän- digen den Schatz. Da finden sich viele Wunden von großen und kleinen sil- bernen Tellern, Schüsseln, Unterlä- sern, Gabeln, Messern, Thee- und Suppen- löffeln, Bechern, Kannen, Leuchtern, Platten, Zuder- und Confectboxen und dergleichen. Des weitern gehört zu dem Schatz das große Silberbüffet im Rittersaale des königlichen Schlosses. Das Büffet reicht vom Fußboden bis zur Decke und hat eine Breite von 24 Fuß; es enthält in den einzelnen Fächern u. A. neun große Schüsseln von je 5 Fuß Durchmesser, Klaffen, Leuchter, Kannen, Vasen, Münzbecher, Terzinen, Teller, Bestecke u. s. w.

Ein geschickte Imitation.

Das hervorragendste Prunkstück, das Friedrich Wilhelm I. herstellen ließ, in der im Rittersaale befindliche Musikchor. Im Auftrage des Königs wurde er aus massivem Silber ange- fertigt und kostete rund 95,000 Thlr., eine Summe, die in damaliger Zeit enorm war. Die Arbeit dieses Chores war meisterhaft; bis in die kleinsten Vertiefungen erglänzte er in feinsten Politur, die Verzierungen waren von herrlichster Schönheit und das Trepp- pengelände gleich einem Irngarten, so waren die Silbertheile die Spiegel- bilder zeh- und zwanzigfach zurück. Als aber Friedrich der Große zur Re- gierung gekommen war, hatte des Silberchors letzte Stunde bald ge- schlagen. Die Bedrängnisse im zwei- ten Schlesischen Kriege waren so hart, daß der große König selbst zeitweise an ein Einrüden der Oesterreicher in Berlin glaubte. Alles im Schloß be- findliche Silberzeug wurde, um es nicht dem Feinde als Beute in die Hände fallen zu lassen, fortgeschafft und wohl verborgen. Der Silberchor aber übertrug das Hauptthor des Rittersaales und ließ sich nicht fort- bringen. Da trief der König schwer- den Herzens zum äußersten Mittel: er ließ das Kunstwerk abbrechen und in den Schmelztiegel wandern, um dann das Metall zu Geld zu verwerten.

An Stelle des ersten Silberchors aber wurde in naturgetreuer Nachah- mung ein Holzchor aufgeführt, der stark verübert war und einschließ- lich der schönen Bildhauerarbeiten auf etwa 10,000 Thaler zu stehen kam. Dieser Chor befindet sich noch heutigen Tages im Rittersaale und wird wohl von den meisten Beschauern in seiner prächtigen Ausführung für echt gehalten werden. Wenn im Rittersaale Festlichkeiten abgehalten werden (wie z. B. das Kapitel des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler), erklingen vom „silbernen Chor“ die Heroldsanfanen. Im Nebriken befindet sich in dem Saale außer dem bereits erwähnten Bruntbüffet noch ein Theil des köni- glichen Silberschatzes. An einem Fen- ster steht eine 9 Fuß hohe massive Sil- berssäule mit der „Borussia“, ein Ge- schenk der Offiziere und Militärbeam- ten des Land- und Seeheeres an Kai- ser Wilhelm I. zu seinem 60jährigen Mi- litär-Jubiläum. Die Thronstühle in dem Rittersaale sind aus massivem Silber gearbeitet, besal mit über ihn befindliche, kunstvoll gearbeitete Schild, den einst die Stadt Berlin dem Könige Friedrich Wilhelm IV. als Jubiläumsges- chenk darbrachte. Schließlich ent- hält noch die „Roths Kammer“ einen Silberschah: ein Monument in massiv Silber zur Erinnerung an die Stif- tung des Eisernen Kreuzes im Jahre 1813.

Im Eisen. Passagier: „... Was, schon wieder eine Jagder-Prüfung? Da hört sich doch Alles auf! ... Geben Sie 'mal das Besondere her! ... (Nach zehn Minuten.) So, das kann sich die Direc- tion hinter den Spiegel sehen. ... Kommt denn der Zug immer noch nicht?“ Stationsvorsteher: „Der ist eben ab- gefahren, mein Herr!“

Prinzessin Heinrich.

Das ideale Ehe- und Familienleben des Bru- ders Kaiser Wilhelms.

Die Fahrt des Prinzen Heinrich von Preußen nach Amerika hat natürlich die Aufmerksamkeit auch auf die Ge- mahlin des hohen Besuchers der Ver- einigten Staaten, die Prinzessin Heinrich, gelenkt, mit welcher der Prinz in seiner Residenz, dem Schlosse zu Kiel, ein wahrhaft ideales Eheleben führt. Die Prinzessin, die 1866 geboren wurde und den Namen Irene erhielt, ist eine Schwester des Großherzogs Ernst Lud- wig von Hessen, der Prinzessin Ludwig von Battenberg, der Großfürstin Ser- gius von Rußland und der russischen Kaiserin Maria.

Mit dem Prinzen Heinrich ist die Prinzessin seit 1888 vermählt. Der Ehe sind drei Söhne entsprossen, von denen der älteste, Prinz Waldemar, jetzt zwölf Jahre, der zweite, Sigismund, fünf und der jüngste, Heinrich, zwei Jahre alt ist. In der Familie des Prinzen herrscht eitel Frohsinn. Zwi- schen ihr und der Familie des Schwa- gers des Prinzen, des russischen Kai- sers, besteht das denkbar beste Verhält- niß. Als der Zar und die Zarina im Herbst vorigen Jahres nach Paris rei- serten, ließen sie ihre Kinder in der Ob- hut des Prinzenpaares und des Kieler Schlosses zurück. Während Prinz



Prinzessin Heinrich.

Heinrich vor mehreren Jahren in China weilte, besuchte ihn seine Gemahlin und verlebte mit ihm das Weihnachtsfest. Gern hätte sie ihren Gemahl auch nach Amerika begleitet, doch lag eine der- artige Ausdehnung des Besuchs nicht in der Absicht des Kaisers.

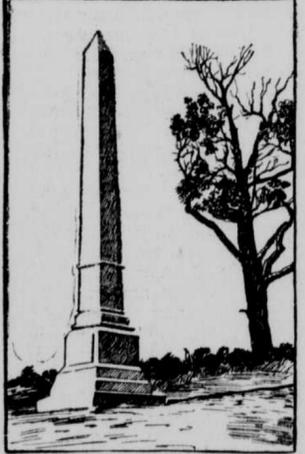
Erinnerung aus schwerer Zeit.

Eine Kongreßvorlage und ihre hohe natio- nalistische Bedeutung.

Eine vom Bundesdeputierten Ren- fose von Pennsylvania im Kongreß einge- brachte Vorlage, die im Hinblick auf die 171. Wiederkehr des Geburtstages des „Vaters des Vaterlandes“, George Washington, in diesem Jahre beson- deres Interesse erlangt, betrifft den An- kauf eines Gebietes von 1400 Aekern Umfang im „Aethone“-Staate zur Etablierung eines Nationalparks und einer Militärreservation. Das Gebiet schließt nämlich das Lager zu Valley Forge ein, in dem Washington mit sei- ner Armee in dem strengen Winter von 1777 auf 1778 kampfte und in dem durch Nahrung- und Kleidermangel, Krankheiten, Kälte und Desertionen die anfänglich 11,000 Mann starke Ar- mee derart dezimirt wurde, daß sie zu einer Zeit nur noch 4000 Mann zählte.

Die Bewegung zu dem erwähnten Ankauf geht von der Valley Forge National Park Association aus, die Prä- sident Roosevelt gleichzeitig eine Den- tschrift mit der Bitte um Unterstützung des Projektes unterbreitet hat. Die Denkschrift hat natürlich bei dem Prä- sidenten, der sich für den Plan so wie so sehr interessiert, günstige Aufnahme gefunden.

Der historische Grund ist lange Jahre total vernachlässigt worden. Das Eine, was man erhalten beziehungs- weise wieder erneuert hatte, war das Haus, in dem sich Washingtons Haupt- quartier in jenem Winter befand. Ein



Das Valley Forge Denkmal.

großer Steinhaufen zeigte außerdem das Grab eines Revolutionssämpfers an, der den Entbehrungen der schweren Zeit erlegen war. Im Herbst vorigen Jahres wurde dann ein von den „Töch- tern der Revolution“ mit einem Kosten- aufwande von \$10,000 erstelltes Denk- mal enthüllt, das unsere Illustration wiedergibt.

Die Taufpauhin der Kaiserinacht.

Sieht im Mittelpunkt des Tagesinteresses. Eine Sensationsnele.

Die Thatsache, daß noch nie einer jungen, kaum dem Backfällalter ent- wickelten jungen Dame eine so promi- nente politische Rolle zugefallen ist, wie



Photo copyright, 1902, Frances B. Johnston. Fräulein Alice Roosevelt.

der Taufpauhin der neuen Kaiserinacht, hat Fräulein Alice Roosevelt begrei- flicher Weise zum Gegenstand des allge- meinen Interesses gemacht, und zumal die Tagespresse nicht müde, sie mit einem Glorionschein zu umgeben, welcher der jungen Dame, deren Bild wir nach einer der neuesten Photogra- phien wiedergeben, im Grade recht un- angenehm sein muß. Haben sich doch gelbe Blätter nicht entblödet, ihren Lesern die Rübergelechts aufzutischen, der Präsident beabsichtige, sein ammu- thiges Töchterlein als eigenliche Ver- treterin zu der englischen Königsstör- nung zu entsenden, und haben Fräulein Alice in der Robe einer Prinzessin ihren Lesern vorgeföhrt — eine Insinuation, welche in England so ernsthaft genom- men und ebenso verächtlich wurde, daß sich die Familie Roosevelt veranlaßt sah, kategorisch zu erklären, daß an der Sache kein wahres Wort sei.

Für vernünftige Leute freilich war von Anfang an die Sensationsmacherei durchsichtig genug.

Ein Nestor der Medizin.

Professor Kuhmaul 80. Geburtstag und seine wissenschaftlichen Verdienste.

Demnächst feiert der hochverehrte Nestor der deutschen Klinik, Geheim- rath Professor Dr. Adolf Kuhmaul, seinen 80. Geburtstag.

Kuhmaul, der am 22. Februar 1822 zu Graben bei Karlsruhe geboren wurde, besuchte nach seiner Studienzeit Prag und Wien. Als Militärarzt der badischen Armee nahm er 1848 am



Dr. Adolf Kuhmaul.

Feldzuge in Pölsstein theil, von 1850 bis 1853 praktizierte er als Landarzt in Sarnbern. Durch körperliches Leiden an der Ausübung seiner mühevollen Praxis für längere Zeit behindert, be- reitete sich Kuhmaul auf die akademische Thätigkeit vor. Er habilitierte sich 1855 an der Universität Heidelberg, wurde 1857 außerordentlicher Professor und übernahm nachher die Direktion der Klinik in Erlangen, 1863 in Freiburg i. B., 1876 in Straßburg. Anfangs des Jahres 1888 wurde Kuh- maul zur Konfultation des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers Friedrichs des Dritten nach San Remo berufen.

Kuhmaul, der seit 1888 in Heidel- berg im Ruhestande lebt, ist ein lebens- würdiger, feiner Gelehrter, der sich durch seine abgegebnen Arbeiten, seine fruchtbringende Lehrthätigkeit und seine ausgedehnte Konfultarpraxis einen ge- feierten Namen geschaffen hat. Von seinen Werken sind die „Ueber die Fall- sucht“, „Das Seelenleben des Neuge- borenen“ und „Die Störungen der Sprache“ die bekanntesten. Ein beson- deres Verdienst hat sich Kuhmaul, dessen Ruf als Diagnostiker über die ganze Welt geht, durch die Einführung der Magenpumpe erworben.

Den Tunnel der Cen- tralbahn in New York, in wel- chem sich vor Kurzem die große Eisen- bahntatästopf ereignete, passiren täg- lich etwa 575